

Das Nachhaltigkeitskonzept und die schwierige Integration der sozialen Dimension diskutiert am "Leitbild Ökologischer Landbau"

Kropp, Cordula; Schäfer, Martina

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Kropp, C., & Schäfer, M. (2006). Das Nachhaltigkeitskonzept und die schwierige Integration der sozialen Dimension diskutiert am "Leitbild Ökologischer Landbau". In K.-S. Rehberg (Hrsg.), *Soziale Ungleichheit, kulturelle Unterschiede: Verhandlungen des 32. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in München. Teilbd. 1 und 2* (S. 2763-2772). Frankfurt am Main: Campus Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-143411>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Das Nachhaltigkeitskonzept und die schwierige Integration der sozialen Dimension diskutiert am »Leitbild Ökologischer Landbau«

Cordula Kropp und Martina Schäfer

Wenn wir uns im Folgenden der sozialen Dimension von Nachhaltigkeitskonzepten zuwenden, greifen wir damit die Frage der Sektionsveranstaltung, nämlich »Umweltgerecht – sozial gerecht/ungerecht« auf. Tatsächlich wird in der Diskussion um nachhaltige Entwicklung der so genannten »sozialen Dimension« zunehmend mehr Bedeutung beigemessen. Allerdings gilt bislang die Bestimmung gerade dieser Dimension als am wenigsten zufriedenstellend. Viele Umweltforscher und -forscherinnen richten daher ihre Augen erwartungsvoll auf die Soziologie, die als Disziplin in besonderer Weise prädestiniert zu sein scheint, dieses Defizit durch eine gesellschafts- bzw. sozialtheoretische Fundierung zu überwinden. In unserem Beitrag gehen wir zunächst kurz der Bedeutung dieser »sozialen Dimension« für die Suche von nachhaltigen Entwicklungspfaden nach und betrachten dann Ansätze, die soziale Dimension in Nachhaltigkeitskonzepte zu integrieren und zu operationalisieren. Dabei interessiert uns, inwiefern hier an die soziologische Theorieentwicklung angeknüpft wird bzw. werden kann. Im Anschluss an diese einführenden, eher theoretischen Überlegungen möchten wir schließlich – leider auch nur stark verkürzt – aufzeigen, wie in zwei Projekten der sozial-ökologischen Forschung mit der »sozialen Dimension« umgegangen wird.

Lange herrschte der Eindruck, Nachhaltigkeitskonzepte müssten sich vor allem um eine Integration von aus ökonomischer und aus ökologischer Perspektive formulierten Entwicklungsbedingungen bemühen. In diesem Sinne schien die frühe Definition der Brundtland-Kommission (WCED 1987) mit ihrer Rede von »essential needs« und »limitations imposed by technology, social organization and environment's ability« ein in jedem Fall vorkulturelles, aber auch weitgehend vorgesellschaftliches Bedingungsgefüge zu suggerieren. Schon in dieser Definition sind aber die zentralen Elemente, nämlich die Sicherung der menschenwürdigen Existenz, die inter- und intragenerationale Verteilungsgerechtigkeit und der Verweis auf die gesellschaftliche Organisation von Naturverhältnissen nicht ohne integrierte Betrachtung der schwierigen »sozialen« Dimension zu haben. Da es diesem wie allen weiteren Nachhaltigkeitsverständnissen im Kern um das »Projekt des guten Lebens« und seine inter- wie intragenerationale Fortführbarkeit geht, implizieren sie stets Such- und Gestaltungsprozesse, deren große Herausforderung in einem angemessenen

Verständnis der Verschränkung sozialer und ökologischer Dimensionen liegt. Hier setzt auch die sozial-ökologische Forschung an, in deren Rahmen unsere Herangehensweisen und Überlegungen entstehen. Joachim Spangenberg (2003) verweist darauf, dass interessanterweise im Süden der Welt die Ergebnisse der UNCED-Konferenz in Rio 1992 – nämlich das in der Agenda 21 festgehaltene Verständnis von nachhaltiger Entwicklung als einer Entwicklung, die eine gerechte Verteilung von Ressourcen und gleiche Lebenschancen für alle heute lebenden Menschen ermöglicht und dabei die Lebensgrundlagen zukünftiger Generationen erhält – sofort in ihrer sozial-ökologischen Verschränkung begrüßt wurden. Während der Norden nur ein »umweltpolitisches Programm« – wenn man so möchte eine »Sektorfrage« – wahrnahm, betrachteten die so genannten Entwicklungsländer die Agenda 21 als überfälligen Wiedereinstieg in die Entwicklungs- und Verteilungsdebatte.

Auch bei uns verfolgen die heute den Diskurs prägenden Nachhaltigkeitsansätze eine Herangehensweise, in der die Fragen ökologischer und sozialer Gerechtigkeit zusammentreten. Spätestens seit den beiden Enquête-Kommissionen »Schutz des Menschen und der Umwelt« (1994, 1998) hat sich hierzulande das so genannte Drei-Säulen-Modell weitgehend durchgesetzt. Es beruht auf der Überzeugung, dass nachhaltige Entwicklung weder durch die Verfolgung eines ökologischen Primats, noch alleine durch einen Ausgleich ökologischer Erfordernisse mit ökonomischen Interessen zu erreichen ist, sondern nur im Rahmen einer gleichberechtigten Betrachtung der ökologischen, ökonomischen und sozialen Dimension von Entwicklungsprozessen und Problemlösungsmustern. An einer isolierten Anwendung des Nachhaltigkeitsbegriffs auf die Teilbereiche Ökologie, Ökonomie und Soziales wird kritisiert, dass damit der Vorstellung Vorschub geleistet wird, dass sich ökologische, ökonomische und soziale Nachhaltigkeit unabhängig voneinander realisieren ließen. Bereits 1996 merkte der Sachverständigenrat für Umweltfragen (SRU) kritisch an, dass sich aus einer getrennten Operationalisierung die Forderung nach Dauerhaftigkeit jedes Teilsystems ableiten ließe, wodurch die integrative Funktion des Leitbilds untergraben werde.

In Abgrenzung zu additiven Nachhaltigkeitskonzepten dieser Art legte auch deshalb das interdisziplinäre Verbundprojekt »Global zukunftsfähige Entwicklung – Perspektiven für Deutschland« in der Hermann-von-Helmholtz-Gesellschaft Deutscher Forschungszentren (vgl. Kopfmüller u.a. 2001) den bislang überzeugendsten Ansatz für eine *integrative* Konkretisierung des Leitbilds »Nachhaltige Entwicklung« vor. Als Ergebnis detaillierter konzeptioneller und methodischer Vorarbeiten, an denen auch einige SoziologInnen beteiligt waren, rekonstruiert dieser *ab initio* integrative Ansatz drei konstitutive Elemente für Nachhaltigkeit, nämlich Gerechtigkeit, Globalität und Anthropozentrik und drei Oberziele nachhaltiger Entwicklung: die

Sicherung der menschlichen Existenz, die Erhaltung des gesellschaftlichen Produktivpotenzials und die Bewahrung der Entwicklungs- und Handlungsmöglichkeiten.

Interessant für die Soziologie ist nun die Frage, was sich in den verschiedenen Nachhaltigkeitskonzepten hinter der »sozialen Dimension« verbirgt und ob diese Dimension, wie von vielen UmweltforscherInnen so umstandslos vorausgesetzt, etwas mit Soziologie zu tun hat. In der Nachhaltigkeitsforschung selbst gilt das Verständnis dieser Dimension als »unscharf« (vgl. Heins 1998). Hierunter werden je nach Kontext verschiedene Problembereiche zusammengestellt:

- basale Bedürfnisbefriedigung oder Wohlstand
- sozialer Ausgleich und soziale Integration
- Gerechtigkeit und Sozialverträglichkeit
- individuelle und kollektive Schutzziele wie zum Beispiel Gesundheit, Existenzsicherung, soziale Stabilität und Frieden
- Akzeptanz und Durchsetzbarkeit des Leitbilds selbst
- neue Formen der Partizipation in der Zivilgesellschaft

Ein erheblicher Teil der Unschärfe innerhalb einzelner Nachhaltigkeitsbegriffe und ihrer Operationalisierung, aber vor allem zwischen den verschiedenen Verständnissen erklärt sich bereits daraus, dass nicht geklärt ist, ob denn mit der sozialen Dimension ein eigenständiges Entwicklungsziel angesprochen wird oder ob darunter jene Rahmenbedingungen benannt werden, die im Rahmen von Transformationsprozessen gleichberechtigt neben Ökonomie und Ökologie zu berücksichtigen wären. Geht es also darum, Gesellschaften nicht nur ökologisch, sondern auch sozial entwicklungsfähig zu halten (*das Soziale als Zweck an sich*), oder sind ökologische Ziele nur unter bestimmten sozialen Bedingungen zu erreichen (*das Soziale als Mittel*)? Während ersteres den Nachhaltigkeitsdiskurs gefährlich in die Nähe von allgemein unverbindlichen Utopien des Schönen, Edlen und Guten zu rücken droht, läuft letzteres unter Umständen auf ein sozial unterfüttertes ökologisches Primat hinaus. Wo schon die konstitutiven Elemente von sozialer Nachhaltigkeit unklar sind und auch ihr Verhältnis zur ökonomischen und ökologischen Dimension nicht geklärt ist, überrascht es wenig, dass auch die Operationalisierung dieser Dimension in aussagekräftige Indikatoren oder auch in Minimalbedingungen schwer fällt. Das zumindest zeigt der detailliertere Blick in die ständig wachsende Landschaft von Operationalisierungen und Indikatorensets.

Und was konnte die Soziologie bislang zu diesem Themenfeld beitragen? Was fasst sie als soziale Dimension? Zur Beantwortung dieser Frage zitieren Claudia Empacher und Peter Wehling (2002: 39) zunächst Niklas Luhmann:

»Mit dem Wort Gesellschaft verbindet sich keine eindeutige Vorstellung. Selbst das, was man üblicherweise als »sozial« bezeichnet, hat keine eindeutig objektive Referenz. Noch kann der Versuch, die Gesellschaft zu beschreiben, außerhalb der Gesellschaft stattfinden.« (Luhmann 1997: 16)

Tatsächlich variiert das soziologische Verständnis von »sozial« mit den zugrunde gelegten theoretischen Überzeugungen und Beschreibungskategorien, mit dem Kontext und in der Zeit – und zwar in solchem Ausmaß, dass den einen zum Beispiel »sozialer Sinn« oder auch »Sozialstruktur« eine Schlüsselkategorie ist, während andere auch gänzlich ohne Gesellschaftsbegriff oder soziale Subjekte auskommen. Obwohl keine definatorische Einigkeit zu erwarten ist, scheint uns allerdings ein Minimalkonsens herstellbar, dass mit dem Wörtchen »sozial« auf *ein aus Interaktionen bestehendes, strukturiertes und institutionalisiertes Arrangement* verwiesen wird, unabhängig, ob diese Interaktionen nun aus Kommunikationsprozessen, sozialen Handlungen, kulturellem Text oder aus Personen benennbarer Gruppen bestehen. Da angesichts der vorhandenen soziologischen Uneinigkeit über ihre basalen Kategorien »nur geringe Hoffnung besteht« – wie Claudia Empacher und Peter Wehling (2002: 40) zu Recht resümieren –, »eine allgemein verbindliche Definition von sozialer Nachhaltigkeit abzuleiten«, untersuchen sie bisher Vorhandenes nach soziologischen Bezügen. Auf der Basis ihrer Arbeit und im Rekurs auf den vorhin etwas gewaltsam hergestellten Minimalkonsens über das Soziale, unterscheiden wir in der Debatte über soziale Nachhaltigkeit grob zwei Traditionen des Bezugs auf soziologisches Wissen: zum einen lassen sich Anleihen an die modernisierungstheoretische Soziologie machen und zum anderen an soziologische Zugänge, die im weiteren Sinne an »Sozialkapital« interessiert sind.

In der Modernisierungstheorie, etwa bei Peter Flora, Talcott Parsons oder auch Niklas Luhmann, werden Antworten auf die Fragen gesucht, welche notwendigen Bedingungen erfüllt sein müssen, damit es soziale Arrangements bzw. Gesellschaften dauerhaft geben kann und welche Entwicklungen – etwa der funktionalen oder strukturellen Differenzierung – Anpassungsprozesse bzw. Folgeoperationen im weitesten Sinne bestimmen. In einer entwicklungspolitischen Spielart hat die modernisierungstheoretische Soziologie auch nach der Bedeutung von individuellen Grundbedürfnissen (Maslow) oder nach Grundprämissen erfolgreicher gesellschaftlicher Entwicklung (Parsons, Zapf) oder aber nach der Logik von Strukturwandel etwa in Risikogesellschaften (Beck, Jänicke, Huber) gesucht. In der Nachhaltigkeitsforschung wurde im Rückgriff darauf wiederholt versucht, Konzepte wie »basic needs« oder »functional prerequisites« oder auch »Risiko« für die Formulierung von Nachhaltigkeitszielen oder -bedingungen zu adaptieren, oder generell an die funktionalistische Systemtheorie anzuknüpfen.

Ein deutlich davon unterschiedener Strang ist weniger an Modernisierungskonzepten und -bedingungen für das Verständnis von gesellschaftlichen Entwicklungs-

pfaden und -dynamiken interessiert, als an der Sicherung und Entfaltung jenes gesellschaftlichen Grundbestands oder Sozialkapitals, das in den »aus Interaktionen bestehenden, strukturierten und institutionalisierten Arrangements« steckt, symbolisch tradiert wird und dabei aber vollständig perspektivisch, also wahrnehmungsabhängig ist (vgl. dazu die Kontroverse in der Zeitschrift für Angewandte Umweltforschung 2000). Wird diese soziologische Perspektive übernommen, dann geht es darum, nach der zukunftsichernden Bedeutung von Gemeinsinn, von sozialem wie politischem Engagement, von individueller wie kollektiver Verantwortung, aber auch von tradiertem Wissen oder Humankapital zu fragen. Dabei verspricht man sich Klärung beispielsweise in Pierre Bourdieus Konzepten der klassenspezifischen Appropriierung und Reproduktion von sozialen Kapitalien oder aber in James S. Colemans Rational-Choice-Analysen von wechselseitigen Verpflichtungen, Normen und Herrschaftsbeziehungen sowie generell zur Nutzung öffentlicher Güter vor dem Allmende-Dilemma.

Den Rekurs auf diese beiden theoretischen Linien kann man recht gut am oben angesprochenen Konzept der Helmholtz-Gesellschaft verdeutlichen, auf den sich die beiden Forschungsprojekte, die wir im Folgenden kurz vorstellen wollen, beziehen. Wenn dort ein Oberziel in der »Bewahrung der Entwicklungs- und Handlungsmöglichkeiten« gesehen wird und darunter als substanzielle Mindestanforderung beispielsweise Partizipation an gesellschaftlichen Entscheidungsprozessen diskutiert wird, finden darin auch modernisierungssoziologische Überlegungen Eingang. Die Aufnahme eher älterer Überlegungen zu Bedürfnissen und ihrer Hierarchisierung nach Abraham Maslow wird besonders in dem ersten Oberziel »Sicherung der menschlichen Existenz« deutlich. Dass auch das soziologische Verständnis von Sozialkapital oder – eher volkswirtschaftlich gesprochen – von Human- und Wissenskapital Eingang in den HGF-Ansatz gefunden hat, wird an den entsprechenden Regeln (vgl. 2.5 und 3.5 in Kopfmüller/Brandl/Jörissen u.a. 2001) sichtbar.

Tatsächlich stellen die skizzierten theoretischen Überlegungen keine Alternativen dar, zwischen denen sich entschieden werden muss, sondern Steinbrüche, die im Rahmen einer Operationalisierung der sozialen Dimension genutzt werden können. Im Folgenden möchten wir skizzieren, wie in unseren Projekten mit der Behandlung des »Sozialen« umgegangen wird.

Das interdisziplinär arbeitende Projekt »Regionaler Wohlstand« hat sich in die Niederungen der Operationalisierung begeben und versucht, den HGF-Ansatz für ein gesellschaftliches Handlungsfeld – Landwirtschaft und Ernährung – auszubuchstabieren. Dabei haben wir – im Gegensatz zu vielen vorliegenden Ansätzen – weder die Makro- noch die individuelle Mikroperspektive, sondern eine mittlere Betrachtungsebene (Mesoebene): die Nachhaltigkeitseffekte einer Branche – gewählt. Die zentrale These des Projekts ist, dass sich wirtschaftliche Akteure darin unterscheiden, inwieweit und in welchen Bereichen sie bereits heute – neben der

Produktion von Gütern und dem Angebot von Dienstleistungen – zu »Lebensqualität« und »nachhaltiger Entwicklung« in der Region beitragen. Da wir bewusst über die Betrachtung der marktförmigen Aktivitäten von Unternehmen hinausgehen wollen, haben wir auch den HGF-Ansatz um die Sphäre der Reproduktion, also der nicht marktförmigen Tätigkeiten, erweitert. Der Untersuchungsrahmen, mit dem wir uns auf den Weg gemacht haben, umfasste damit eine Reihe verschiedener Aspekte ökologischen und sozialen Engagements.

Erster Schritt im Hinblick auf die Anwendung des Rahmens auf die von uns betrachtete Branche war dann die Formulierung von branchenbezogenen Hypothesen, um den breiten Rahmen etwas einzugrenzen. Die für die Operationalisierung relevante These lautet:

Die ökologische Land- und Ernährungswirtschaft in Berlin und Brandenburg leistet in folgenden Bereichen einen bisher ungenügend anerkannten Beitrag zu zukunftsfähigem Wohlstand:

- Sie erhält und schafft Wissen über einen nachhaltigen Umgang mit Natur und Gesundheit (Humanpotenzial).
- Sie erhält und schafft Sozialpotenzial und soziale Ressourcen.
- Sie erhält und schafft (immaterielle) Lebensqualität.
- Sie trägt zu Umwelt- und Naturschutz sowie Landschaftsästhetik bei.

Zur Operationalisierung der Beiträge der Branche in den genannten Bereichen haben wir sehr umfangreich vorliegende Kriterien- und Indikatorensets aus den Bereichen nachhaltige Landwirtschaft, nachhaltige Unternehmen sowie der Operationalisierung von Lebensqualität und Sozialkapital sondiert. Resultat war zunächst ein Set aus 151 Kriterien, das in einem weiteren Schritt reduziert werden musste.

Wir haben uns an diesem Punkt für einen partizipativen Zwischenschritt mit VertreterInnen der ökologischen Anbauverbände sowie zwei weiteren übergeordneten Verbänden entschieden. Prämisse war, dass im Rahmen der Untersuchung alle genannten Schwerpunktbereiche abgedeckt werden. Innerhalb der Schwerpunktthemen – Beitrag zur Entwicklung von Humanpotenzial, sozialen Ressourcen etc. – haben wir aber das Votum der BranchenvertreterInnen eingeholt, mit welchen Kriterien sich der betriebliche Beitrag am besten beschreiben lässt. Vorteil dieses Schritts war, dass der Einsatz der Kriterien besser legitimiert und den Relevanzen im Feld angepasst ist, und dass der Leitbildprozess innerhalb der Branche damit bereits begonnen wurde. Resultat waren 70 Kriterien, die die Grundlage für die empirische Untersuchung darstellen.

2004 befinden wir uns mitten in der empirischen Phase, so dass nur vorläufige Ergebnisse aus der telefonischen Befragung von 58 Betrieben entlang der gesamten Kette präsentiert werden können. Sie erlauben einen ersten Einblick, welche Infor-

mationen zum »Sozialen« wir mit unserer Form der Operationalisierung erhalten werden.

Was die sozialen Aktivitäten betrifft, haben wir zu einem Kriterien aufgenommen, die die innerbetrieblichen Arbeitsverhältnisse betreffen, also die Möglichkeiten der Mitbestimmung, der Frauenanteil unter den Beschäftigten, ob Behinderte oder Langzeitarbeitslose eingestellt werden etc. Zum anderen betrachten wir aber ganz bewusst auch Aktivitäten, die sich an das Umfeld der Betriebe richten, also die Teilnahme an Dorf- oder Stadtteilsten oder die Unterstützung anderer Biobetriebe in Notlagen. Zur Einbettung des Betriebs in die Region haben wir Fragen nach der Teilnahme in Netzwerken, dem ehrenamtlichen Engagement in Vereinen, dem Austausch bzw. der Kooperation mit anderen Betrieben etc. gestellt. Ein weiterer Bereich: Aktivitäten im Bereich der Wissens- und Erfahrungsvermittlung bzw. der Stärkung von Stadt-Land-Kontakten. Auch hier die doppelte Perspektive: was passiert im Betrieb: wie viele Ausbildungs- und Praktikumsplätze gibt es, nehmen die MitarbeiterInnen und die Geschäftsführung an Fortbildungen etc. teil – und der Blick auf die Aktivitäten nach außen: werden Führungen, Aktionstage oder Informationsveranstaltungen angeboten, mischen sich die Betriebsleitung oder die MitarbeiterInnen in ethische Diskussionen ein bzw. versucht der Betrieb auf neue Kundkreise zuzugehen?

Ähnliche Ergebnisse liegen hinsichtlich der ökologischen Aktivitäten, der Einbettung in die Region und bezüglich der Zufriedenheit mit der eigenen Arbeitssituation – Sinnhaftigkeit der Arbeit, Empfinden von Stress, Zufriedenheit mit dem Einkommen, der Alterssicherung – etc. vor. Außerdem haben wir ökonomische Daten wie den Umsatz und die Vermarktungswege erfasst.

Ich denke, dass wir damit sehr unterschiedliche Aspekte des »Sozialen« betrachten und über das hinaus gehen, was normalerweise im Zusammenhang mit Bioprodukten aus sozialer Sicht angemerkt wird: nämlich, ob diese Produkte sind, die sich nur bestimmte gesellschaftliche Schichten leisten können (oder wollen). Dies wird auch in unserer Region sehr deutlich, in der die Produktion auf dem Land, Verarbeitung und Konsum vor allem in der Stadt angesiedelt sind. Das Wirken der Betriebe ist aber nicht allein auf die Produkte reduzierbar, sondern es entsteht vielfältiger, wenn auch unterschiedlicher »regionaler Wohlstand« – auf dem Land wie in der Stadt.

Lässt sich aus diesen Ergebnissen schon folgern, dass »das Soziale« sich als Dimension mit eigenständiger Bedeutung erwiesen hat? Für eine derartige Schlussfolgerung ist es sicher noch zu früh. Wir werden im weiteren Verlauf zunächst repräsentative Daten zu den Wohlstandsaktivitäten erheben und dann das Augenmerk besonders auf die Wechselwirkungen mit den anderen Dimensionen – Synergien und Konflikte – legen. Unter welchen Ausgangsbedingungen – Lage des Betriebs, Größe, Ausrichtung (regionale/überregionale Vermarktung) etc. – lassen sich wei-

tergehende soziale und ökologische Aktivitäten gut oder schlecht mit dem ökonomischen Wohlergehen des Betriebs vereinbaren? Welche institutionellen Rahmenbedingungen behindern oder befördern die Ausübung eines vielfältigen Tätigkeitspektrums? So kommen wir zu Fragestellungen, die eher in den Bereich fallen, wie Gesellschaft ausgestaltet sein muss, damit nachhaltigeres Wirtschaften und Leben ermöglicht wird.

Abschließend soll noch knapp eine nahezu entgegengesetzte Herangehensweise vorgestellt werden, die ihren Ausgang aber ebenfalls im integrativen Konzept nimmt. In dem Verbundprojekt »Von der Agrarwende zur Konsumwende?« unter Leitung von Karl-Werner Brand konzentriert sich die Diskussion auf die vergleichende Betrachtung von zwei Regionen, nämlich für die Lebensmittelerzeugung auf Bayern und Mecklenburg-Vorpommern und für die Nachfrage auf München und Leipzig. Es geht um eine an Nachhaltigkeit orientierte, folgensensible Bewertung verschiedener Transformationsstrategien, darunter vor allem die politische Agrarwende-Programmatik, den Anteil des ökologischen Landbaus von derzeit gut drei auf zukünftig 20 Prozent zu erhöhen. Dazu wurde das Nachhaltigkeitsziel in Anlehnung an vorhandene Begriffsbildungen zunächst abstrakt definiert als »die generationen- und ortsübergreifend gerechte Sicherung respektive Herstellung einer menschenwürdigen Existenz und die Erhaltung von Wahlfreiheit« (Kantelhart/Kropp/Ulmer 2004: 3). Diese Definition lässt sich in drei substantielle Elemente des Nachhaltigkeitsziels (Inter- und Intragenerationengerechtigkeit, Sicherung einer menschenwürdigen Existenz, Autonomie) mit neun Unterdimensionen übersetzen und in eine Bewertungsspinne antragen. Um nun Mehr-oder-Weniger-Aussagen bezüglich der Erreichung dieser Zieldimensionen im Rahmen unterschiedlicher Transformationsstrategien (etwa »Regionalisierung«, »Konventionalisierung des Ökolandbaus« etc.) erstellen zu können, wird aber nicht eine breite Indikatoren-sammlung erstellt, sondern werden (wenige und möglichst hoch signifikante) Schlüsselindikatoren benannt, die eine *regional spezifizierte* Betrachtung ermöglichen. Diese Schlüsselindikatoren stehen zum gegenwärtigen Zeitpunkt noch nicht endgültig fest. Die bisherigen, nur provisorisch und explorativ durchgeführten Bewertungsversuche anhand vorhandener Kriterien-sets und Daten machten aber rasch deutlich, dass und inwiefern eine Nachhaltigkeitsbewertung unterschiedlicher Transformationsstrategien vor dem Hintergrund sehr unterschiedlicher sozioökonomischer und kultureller Entwicklungspfade in der Vergangenheit gesehen werden muss. Ruft man sich mit den Schlagworten »Arbeitslosigkeit«, »Abwanderung«, »traditionell-kleinbäuerliche Hofkulturen versus Agrargroßbetriebe«, »agrарische Gunstlage« etc. die sehr unterschiedlichen Problemhintergründe der landwirtschaftlichen Erzeugung in den verglichenen Regionen ins Gedächtnis und erinnert bezüglich der Nachfragestrukturen an die unterschiedlichen Vermarktungsbedingungen und sozioökonomischen Verbrauchssituationen, kann man nachvollziehen, dass

eine kontext~~uns~~spezifische Bewertung die bekannten Probleme einer Übertragung abstrakt formulierter Entwicklungsziele auf lokale Kontextbedingungen auf der Bewertungsebene wiederholt. Für politisch relevantes Orientierungswissen, das mit solchen Bewertungsinstrumenten angestrebt wird, wären aber Informationen über die regions- und akteurs-spezifischen, intendierten und nicht-intendierten Folgewirkungen von Transformationsstrategien wichtig. Anders als im zuerst vorgestellten Projekt wird hier also versucht, das Soziale als *Rahmenbedingung* für die Interpretation der Erfolgchancen von Nachhaltigkeitsprozessen heranzuziehen. Die Herausforderung ist, anhand regional spezifizierter Schlüsselindikatoren (etwa »Nettomigrationsrate«, »Anteil von biologisch erzeugten Lebensmitteln am statistischen Warenkorb«, »Vielfalt der Betriebsformen«, »finanziellen gegenüber zeitlichen Ressourcen«) unterschiedliche soziale, kulturelle und auch naturale Bedingungen in der Diskussion von Transformationsstrategien zu berücksichtigen. Momentan ist diese Herausforderung im Projekt noch nicht bewältigt.

Wir hoffen, die Problematik der sozialen Dimension in Nachhaltigkeitskonzepten ansatzweise verdeutlicht und zugleich aufgezeigt zu haben, wo ein soziologischer Beitrag sinnvoll sein könnte. Dabei erscheint uns die Diskussion, ob das Soziale in Nachhaltigkeitsfragen als Zweck an sich oder als Mittel und Rahmenbedingung betrachtet werden sollte, auch für die umweltsoziologische Theoriebildung von Relevanz. Immerhin stehen damit wieder einmal das Verhältnis von Natur und Gesellschaft und seine angemessene Konzeptualisierung zur Debatte. Diese Debatte kann als metatheoretische, als demokratietheoretische oder als kritische geführt werden: Sie wird sich dann jeweils auf andere soziologische Diskussionen beziehen und im günstigen Falle auch die Nachhaltigkeitsforschung bereichern.

Literatur

- Enquête-Kommission des 12. Deutschen Bundestages »Schutz des Menschen und der Umwelt« (1994), *Die Industriegesellschaften gestalten. Perspektiven für einen nachhaltigen Umgang mit Stoff- und Materialströmen*, Bonn.
- Enquête-Kommission des 13. Deutschen Bundestages »Schutz des Menschen und der Umwelt« (1998), *Konzept Nachhaltigkeit: Vom Leitbild zur Umsetzung. Abschlussbericht*, Bundestagsdrucksache Nr. 13/11200 vom 26.6.1998, Bonn.
- Empacher, Claudia/Wehling, Peter (2002), »Soziale Dimensionen der Nachhaltigkeit. Theoretische Grundlagen und Indikatoren«, *ISOE-Studientexte*, H. 11, Frankfurt a.M.
- Heins, Bernd (1998), *Soziale Nachhaltigkeit*, Berlin.
- Luhmann, Niklas (1997), *Die Gesellschaft der Gesellschaft*, Frankfurt a.M.
- Kantelhart, Jochen/Kropp, Cordula/Ulmer, Harald (2004), *Entwicklung integrativer, regional spezifizierter Bewertungskriterien für nachhaltigen Konsum*, Ms., 26 Seiten.

Kopfmüller, Jürgen/Brandl, Volker/Jörissen, Juliane u.a. (2001), *Nachhaltige Entwicklung integrativ betrachtet: konstitutive Elemente, Regeln, Indikatoren*, Berlin.

Spangenberg, Joachim (2003), *Sustainable Strategies – Roots, State and Challenges*, Ms.